

SYNTAKTISCHE TYPOLOGIE UND DAS GRIECHISCHE

Die Einsicht in die semantisch-syntaktische Struktur des Satzes eröffnet den Blick auf die gesamte Sprachstruktur. Die sprachlichen Funktionen und Relationen sind nämlich auf den Satz gerichtet und konzentriert. Wenn sich die moderne Textlinguistik bemüht, die Sprachfunktionen und Sprachrelationen zu bestimmen, die oberhalb des Satzes (nicht aber außerhalb des Satzes) zur Geltung kommen, so tritt dadurch der Charakter des Satzes als einer grundlegenden und relativ geschlossenen Spracheinheit nur noch deutlicher zutage. Es kann angenommen werden, daß der synthetische Blick auf den Satzbau die typischen Unterschiede und Übereinstimmungen der Sprachen hervortreten läßt, worauf die strukturelle Typologie abzielt. Es geht nicht darum, die einzelnen Unterschiede und Übereinstimmungen in einer zufälligen Gruppierung zu bestimmen, sondern es gilt die Grundprinzipien des Sprachtypus und den inneren Zusammenhang seiner charakteristischen Züge aufzudecken.

Die generative Grammatik hat den Satzbau zum Zentrum einer formalisierten Beschreibung gemacht, läßt aber die typologisch relevanten Dimensionen der Sprachstruktur z. T. außer Acht, vor allem das komplementäre Verhältnis der Wort- und Satzstruktur. Die universale Tiefenstruktur auf der einen Seite — ob sie nun mehr syntaktisch oder notionell-semantisch aufgefaßt wird — und die Oberflächenstruktur der Einzelsprache auf der anderen Seite werden durch Transformationsregeln verknüpft, deren Formulierung die strukturell-typologischen Merkmale nicht explizit erfaßt. Man sucht Auswege aus dieser Situation. Wenn aber die generative Grammatik als Modell der idealen Sprechakte zu betrachten ist, dann ergibt sich die Frage, wie weit überhaupt die typologischen Unterschiede in ihren Bereich gehören. In diese Fragen wollen wir hier nicht eingehen, wir möchten hier nur die Bedeutung des synthetisierenden Einblicks in die Satzstruktur betonen. Eine vollständige formalisierte Beschreibung der Satzderivation, welche die generative Grammatik zu geben sich bemüht, hat manche bisher wenig beachtete syntaktische Erscheinungen herausgestellt, wie z. B. die Pronominalisie-

regungsregeln; diese Erscheinungen müssen jetzt auch typologisch bestimmt werden.

Hier handelt es sich um die strukturell-typologische Charakteristik des Griechischen im Rahmen der indogermanischen Sprachen und ihrer typologischen Entwicklung. Dabei wollen wir die formalen Grundprinzipien des Sprachbaus, die zur Unterscheidung eines flexivischen, agglutinierenden, isolierenden usw. Typus geführt haben, durch systematische Berücksichtigung der semantisch-syntaktischen Ebene ergänzen. In den bisherigen typologischen Betrachtungen wurde die Syntax zwar schon einigermaßen in Betracht gezogen. Die feste lineare Struktur des Satzes mit grammatikalisierte Wortfolge wird als Hauptmerkmal der isolierenden Sprachen anerkannt, als ergänzendes Unterscheidungsmerkmal wird z. B. die reichliche Verwendung der Nominalformen des Verbs in agglutinierenden Sprachen hervorgehoben. Im Ganzen aber bewegt sich die klassische Typologie auf der Wort-Morphem-Ebene. Hier wurden auch die Haupttendenzen der historischen Entwicklung der indogermanischen Sprachen gesucht, man spricht vom Rückgang der Flexion und Zunahme der agglutinativen und analytischen Formen. Allerdings wurden syntaktische Erscheinungen auch als selbständige typologische Kriterien verwendet. So wurden die Subjekt-Objekt-Verhältnisse zum Ausgangspunkt für die Einteilung der Sprachen in nominativische und ergativische, wozu jetzt auch, wie aus der neuesten Arbeit von G. A. Klimov (*Очерк общей теории эргативности Москва 1973*) besonders klar hervorgeht, die aktivischen hinzukommen. Das Verhältnis von untergeordnetem zu übergeordnetem Glied wurde z. T. von Greenberg¹ und Bazell² typologisch ausgewertet. Diese makrotypologischen Unterscheidungen mit klassifikatorischen Zielen haben aber für unseren Zweck nur eine begrenzte Bedeutung.

Wenn wir eine strukturell-typologische Charakteristik des Griechischen im Rahmen der indogermanischen Sprachen geben wollen, bedeutet dies eine Verbindung der typologischen mit der historischen Sprachbetrachtung. Es geht nämlich um die typologische Entwicklung der idg. Sprachen. Der Aufbau des Satzes ist nicht nur deshalb ein geeigneter Ausgangspunkt für eine solche Betrachtung, weil er den synthetischen Blick auf den grammatischen Bau eröffnet und daher den inneren Zusammenhang der Spracherscheinungen und Sprachveränderungen zu erfassen ermöglicht. Dazu kommt, daß hier gerade in der syntaktischen Struktur Veränderungen

¹ In: *Universals of Language*. Cambridge 1973.

² In: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 8, 1949; siehe darüber VI. Skalička, *О современном состоянии типологии*. *Новое в лингвистике* 3, 19—35.

eingetreten sind, in denen der gemeinsame Sinn der Entwicklung der idg. Sprachen liegt. In der Formalisierung der Satzstruktur, in der Verfestigung der ursprünglich freien (lockeren) nichtkompakten Struktur des indogermanischen Satzes kann nämlich die gemeinsame Entwicklungstendenz der idg. Sprachen gesehen werden.³ Die feste lineare Struktur der isolierenden Sprachen, wo die Hauptkonstituenten des Satzes durch die Wortfolge bestimmt werden, stellt einen extremen typologischen Gegensatz zur lockeren idg. Satzstruktur dar, zugleich eine extreme Realisierung der gemeinsamen Entwicklungstendenzen. Die Herausbildung der formal-syntaktischen Ausdrucksmittel (Wortfolge, Kongruenz, Rektion), welche die Satzbeziehungen signalisieren, und die Zentralisierung des Satzes im Verbum finitum sind die gemeinsamen Züge der Entwicklung, die in den einzelnen idg. Sprachen konkret auf verschiedene Weise vollgezogen wurde. Diese Entwicklung ist z.T. noch im Rahmen des flexivischen Typus vor sich gegangen. Der formalisierte Satz mit zwei hierarchisch streng gegliederten Hauptteilen, dem Subjektteil und dem Prädikatsteil, und mit dem Verbum finitum als Satzzentrum ist im Indogermanischen nicht ursprünglich und gilt nicht für das Griechische. Diesem Satztypus entspricht auf der Wort-Morphem-Ebene eine entwickelte, paradigmatische Flexion. Ein älterer Typus der indogermanischen Flexion, den wir als derivativ-flexivisch bezeichnen können, ist aber syntaktisch durch die lockere Satzstruktur gekennzeichnet, wo dem Wort und dem Satzglied (d.h. der Kategorialkonstituente des Satzes) ein hohes Maß von Autonomie zukommt. Semantisch ist dieser Sprachtypus durch den Primat der kategorialen und immanenten (d. h. an die einzelnen Wortkategorien gebundenen) Semantik gekennzeichnet; durch die Kategorialsemantik wird die syntaktische Geltung der betreffenden Wortkategorie und deren Beziehung zu den anderen Kategorialkonstituenten des Satzes bestimmt.

Auf den lockeren, nichtkompakten Charakter des idg. Satzes hat Meillet⁴ hingewiesen. Seine Gedanken wurden durch Gauthiot⁵ im Hinblick auf die phonetische Selbständigkeit des idg. Wortes weiterentwickelt, aber die syntaktische Struktur selbst hat keine systematische Darstellung gefunden. Doch

³ Siehe H. Kurzová, Die Wort- und Satzstruktur des Indogermanischen. *Listy filologické* 96, 1973, 1—15; Strukturell-typologische Charakteristik der Balkansprachen. *Linguistique balkanique* 17, 1974, 41—50.

⁴ A. Meillet, *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*, 7. éd. Paris 1934.

⁵ R. Gauthiot, *La fin de mot en indo-européen*. Paris 1913.

neuerdings hat B. Havránek⁶ diese Satzstruktur herausgestellt und besonders mit Rücksicht auf die alten slavischen Sprachen analysiert; an seine Analyse kann ich in mancher Hinsicht anknüpfen.

Das Griechische gilt nämlich als getreuester Repräsentant einer Sprache mit freiem Satzbau. Uns geht es aber nicht um die Rekonstruktion des indogermanischen Satztypus. Daher können wir die Charakteristik des Griechischen als Sprache mit nichtkompakter Satzstruktur und mit dem Übergewicht der immanenten Semantik ohne Rücksicht darauf vortragen, ob die betreffende Erscheinung ein indogermanisches Erbe ist oder eine Innovation des Griechischen. Dabei halten wir uns vor allem an die attische Prosasprache. Die Analyse dieses höchst entwickelten und intellektualisierten Sprachstils hat nämlich gezeigt, daß die festgestellten Merkmale die gesamte Sprachstruktur charakterisieren und typologisch relevant sind. Gewisse Erscheinungen des lockeren Satzbaus sind nämlich auch als Stilformen bekannt.

Der nichtkompakte Charakter der Satzstruktur äußert sich durch mehrere Merkmale und Erscheinungen, die zusammengenommen den griechischen Satzbau kennzeichnen, und zwar auch gegenüber solchen flexivischen Sprachen wie das Lateinische oder die modernen slavischen Sprachen. Ich möchte nun einige dieser Merkmale kurz ins Auge fassen.

Das Verbum finitum ist im Griechischen nicht ausschließlicher Ausdruck des Satzprädikates — der Nominalsatz ohne Kopula ist hier eine selbständige Grundform des Satzes. Auch ist das Verbum finitum kein privilegierter Ausdruck der Handlungskomponente in der Verbindung Nomen-Handlung. Hier kommt den Nominalformen des Verbs eine hervorragende Stellung zu. Sie haben im Griechischen den Charakter einer primären Erweiterung der betreffenden Satzkomponente und nicht den Charakter von Transformen der grundlegenden Konstruktionen mit dem Verbum finitum.

Die Funktion des nominalen Satzprädikates und die damit zusammenhängende attributiv-prädikative Funktion ist primär, die attributive Funktion auch für das Adjektiv sekundär. Die attributive Funktion bekommt auch formal einen markierten Ausdruck, und zwar durch die Stellung zwischen Artikel und Substantiv; es handelt sich aber daher nicht um eine spezifisch adjektivische Funktion, da zwischen Artikel

⁶ Siehe besonders B. Havránek, *Quelques problèmes de l'étude diachronique de la structure syntactique surtout en slave*. *Travaux linguistiques de Prague* 3, 1968, 9—16; *Větná struktura v nejstarších fázích slovanských jazyků*. *Československé přednášky pro VII. mezinárodní sjezd slavistu Praha 1973*, 5—13.

und Nomen auch Adverbien stehen können. Diese Hierarchie der Funktion in der adjektivischen Satzkomponente spricht für die Selbständigkeit der Satzglieder. Die attributiv-prädikative Komponente ist funktionell sehr wichtig. Der Satz mit mehreren Partizipien attributiv-prädikativer Funktion ist eine häufige und charakteristische Form des erweiterten Satzes im Griechischen. Der Typus *ἐσπέριος ἦλθεν, ἥσυχος κατεθεῖτο* ist im Griechischen produktiv.

Die funktionelle Wichtigkeit und selbständige Stellung der adjektivischen (attributiv-prädikativen) Komponente im Satze betrifft aber nicht nur die innere Struktur der Nominalphrase, sondern den ganzen Satzbau. Damit kommt deutlich zum Ausdruck, daß der griechische Satz nicht aus zwei deutlich getrennten Teilen mit innerer Hierarchie besteht; die attributiv-prädikative Komponente ist nämlich nicht bloß ein Bestandteil der Nominalphrase, der sich auf den Prädikats- teil des Satzes nur mittels des regierenden Nomens bezieht, sondern steht zum Hauptverb in der selbständigen Beziehung eines sekundären zum primären Prädikat. Zugleich ist es aber eine Komponente, die sich der verbalen Rektion entzieht.

Auch der prädikative Teil des Satzes selbst ist durch die Rektion des Verbs nicht in solchem Maße hierarchisiert und beherrscht, wie es in dem verfestigtem Satze der modernen idg. Sprachen der Fall ist. Das Objekt ist nicht durch die Wortfolgeregel und formalisierte Rektion gekennzeichnet und von den adverbialen Formen des Verbalkomplementes abge- sondert. Auch im Bereich des eigentlichen Objekts kommen selbständige semantische Gegensätze zur Geltung, die durch die Semantik des Verbs keineswegs eindeutig bestimmt sind, so der Gegensatz von Totalität und Partitivität im Verhältnis des Objektsakkusativs zum Objektsgenitiv. Der Akkusativ ist im Griechischen nicht der Objektsfunktion beim transitiven Verb vorbehalten; besonders wichtig in diesem Zusammen- hang ist der Akkusativ der Beziehung, dessen starke Entwick- lung für das Griechische charakteristisch ist. Eine Einzel- erscheinung, welche die schwache Hierarchisierung des Verbalkomplementes bezeugt, ist die Konstruktion des doppelten Objektsakkusativs, die im Griechischen produktiv ist, während sie schon im Lateinischen auf die Rektion gewisser Verba beschränkt bleibt und daher formalisiert wird.

Auf die Analyse der Rektionseffekte der griechischen Verba muß ich hier verzichten. Sie hätte zu zeigen, daß die Prädiktabilität der Form des Verbalkomplementes aus dem Vorhandensein eines bestimmten Verbs im Satze im Griechi- schen schwach ist. Ich möchte hier aber noch auf eine wichtige Erscheinung aufmerksam machen, die diese Prädiktabilität noch systematisch herabsetzt und zugleich ein hervorragendes

Zeugnis für die schwache Formalisierung des Satzes darstellt. Das ist die Tatsache, daß die Position des Objektes im griechischen Satze nicht ausgefüllt werden muß. In Fällen nämlich, wo sich das Nomen aus dem Kontext oder der Situation versteht, ist im Griechischen die Pronominalisierung nicht verbindlich, sie ist vielmehr marginal; das Objekt bleibt unausgedrückt. Zum Unterschied von Sprachen, wo die Ellipse nur auf eng verbundene Verba gleicher Rektion beschränkt ist (*ich habe ihn gesehen und begrüßt*), kann im Griechischen das Objektspronomen auch dort fehlen, wo die koordinierten Verba durch andere Objekte oder Adverbiale erweitert sind wie in xenophontischem Satze ἀντασπαζόμενος δὲ ὁ πάππος αὐτὸν καὶ στολὴν καλὴν ἐνέδυσσε καὶ στρεπτοῖς καὶ ψελίοις ἐτίμα καὶ ἐκόσμηι, καὶ εἴ ποι ἐξελαύνοι, ἐφ' ἵππου χρυσοχαλίνου περιῆγεν (Xen. Cyr. 1, 3,3) und wenn sie eine verschiedene Rektion haben wie im platonischen Satze ἐπίσταμαί τε γάρ, καὶ πάνυ μοι τυγχάνει μεμεληγὸς τοῦ ἄσματος (Plat. Prot. 339b). Überhaupt ist diese Erscheinung nicht nur auf koordinierte Verba beschränkt, das Objekt kann sich aus dem weiteren Kontext oder aus der Situation verstehen.

Diese Eigenschaft des griechischen Satzes wird in den Grammatiken höchstens am Rande vermerkt und als eine stilistische Erscheinung betrachtet. Es ist aber eine charakteristische Äußerung des nichtformalisieren und nichtkompakten Charakters des griechischen Satzes; es handelt sich um die weitgehende Autonomie des Verbs.

Der weitgehenden Selbständigkeit des Wortes und der Kategorialkomponente des Satzes entspricht in semantischer Hinsicht, wie gesagt, die Priorität der semantischen vor der syntaktischen Bestimmung der grammatischen Formen und Kategorien, und der Primat der kategorialen und immanenten vor der relationellen Semantik. In dieser Hinsicht ist der Vergleich der beiden klassischen Sprachen besonders instruktiv. Ich habe auf diese Unterschiede zwischen Griechisch und Lateinisch schon früher bei einer Gegenüberstellung des griechischen und des lateinischen Infinitivs angespielt. Wie ich in *Živa antika* 1970 gezeigt habe, muß der griechische Infinitiv als Verbalform mit eigener dynamisch-nichtrealer Bedeutung bestimmt werden, während der lateinische Infinitiv eher rein syntaktisch bestimmt ist, als Verbalform mit der syntaktischen Funktion der Verbalergänzung. Im Griechischen ist die immanente Kategorie des Aspektes stark entwickelt, während wir im Lateinischen mit den relativen Tempora und einem geregelten System der Zeitenfolge zu tun haben. Im Bereich der verbalen Diathese steht dem griechischen Medium das lateinische Passivum gegenüber, dessen funktioneller Effekt bereits in der veränderten Orientierung des

ganzen Satzes besteht, wie es auch in den modernen europäischen Sprachen der Fall ist. Das Kasussystem ist in beiden Sprachen durch starke Polyfunktionalität gekennzeichnet, doch läßt sich wieder im Lateinischen eine gewisse Tendenz beobachten, den Kasus einer bestimmten syntaktischen Relation zuzuordnen, so beim Akkusativ und Genitiv.

Diese verschiedene semantische Orientierung beider Sprachen, die ich hier nur angedeutet habe, ist ein typologisches Korrelat zum Unterschied, den wir in der Satzstruktur beobachtet haben. In der oben gegebenen kurzen Charakteristik des griechischen Satzbaus war der Vergleich mit dem Lateinischen meist nur implizit. Es sei hier nur an die Hauptmerkmale der lateinischen Satzstruktur erinnert, die dem dargestellten Komplex von griechischen Sprachgegebenheiten gegenüberstehen. Der Nominalsatz ist hier durch regelmäßige Verwendung der Kopula dem Verbalsatz angepaßt, für die Adjektivkomponente ist die attributive Funktion primär, das Subjektspartizip tritt mehr zurück als im Griechischen, der Verbalsatz selbst ist mittels Wortfolgeregeln und Rektion in höherem Maße hierarchisiert und formalisiert, die Pronominalisierung findet hier regelmäßig statt.

Ich habe absichtlich diese Betrachtung in eine kurze vergleichende Charakteristik beider klassischer Sprachen ausmünden lassen, wenn hier auch nur Andeutungen möglich waren. Es zeigt sich, daß die Typologie, die in der allgemeinen Vorstellung mit groben Klassifikationsschemata verknüpft ist, auch subtile Unterschiede zwischen den Sprachen zu erfassen vermag, wenn zureichende Kriterien hinzugezogen werden. Sprachen, welche in der formalen Typologie gleichmäßig als maximal flexivisch betrachtet werden, wurden hier im Hinblick auf die semantisch-syntaktische Struktur des Satzes charakterisiert und einander gegenübergestellt. Die Versuche einer vergleichenden Charakteristik der Sprachen sind manchmal rein strukturell ausgerichtet, es werden die Unterschiede aufgezählt, wie sie sich in den einzelnen Ebenen der Satzstruktur äußern. Dagegen halte ich es für richtig, die grundlegende Orientierung der klassischen Typologie beizubehalten, die nach den Gesamtprinzipien des Sprachbaus fragt. Den Primat der kategorialen Semantik und die Selbständigkeit der Kategorialkomponente im nichtkompakten Satz haben wir als die beherrschenden Züge der griechischen Satzstruktur aufgefaßt.

Praha.

Helena Kurzová.